

ALLE ACHTUNG!

MigrantInnen in Österreich sind mit Solidarität und Vorurteilen konfrontiert. Für ein gutes Zusammenleben müssen sie ihre Eigenverantwortung zur Integration wahrnehmen; die aufnehmende Gesellschaft ist ihrerseits angehalten, MigrantInnen mit respektvollem Anerkennen zu begegnen. Forscherinnen haben erhoben, woran das scheitern kann und wie zugewanderte Menschen Ausgrenzung erleben.

VON GERHILD LELJAK

RESPECT!

Regina Mikula and Sabine Klinger have surveyed how we can live together in a society characterised by migration, focusing on the spheres of housing, work and education, and speaking with immigrants about patterns of exclusion. Their findings reveal that migrants accept having to achieve more out of gratitude or because they are motivated to earn social recognition through achievement. They experience language competence as the key to participation. Another important aspect is not to reduce migrants to their origin, but rather to be seen as individuals with capabilities, skills and individual life-stories. As part of their study, the researchers have also drawn up recommendations for local people and immigrants designed to help us all make Austria a country worth living in for everyone.

Europa wird in Zukunft noch stärker vor die Herausforderung gestellt, Lebensmittelpunkt für Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen, Potenzialen und Fähigkeiten zu sein. „Damit wir gemeinsam gut leben können, müssen sich einerseits MigrantInnen langfristig in die Gesellschaft einbringen, andererseits braucht es eine respektvolle, anerkennende und diskriminierungsfreie Aufnahme dieser Menschen“, unterstreichen Regina Mikula, Professorin am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Universität Graz, und Universitätsassistentin Sabine Klinger. Sie haben erforscht, welche strukturellen und persönlichen Voraussetzungen notwendig sind, um MigrantInnen eine neue Heimat zu bieten, der sie auch etwas zurückgeben können. Unterstützt wurden die Wissenschaftlerinnen dabei von Anna Riegler und Helga Moser, beide FH Joanneum, sowie vom Verein Zebra. Die empirische Studie konzentrierte sich auf die Bereiche Wohnen, Arbeiten und Bildung; die Befragten leben zwischen sechs Monaten und 21 Jahren in Österreich, haben diverse nostrifizierte Ausbildungen und sind zwischen 23 und 63 Jahre alt. Dabei handelt es sich nicht nur um Kriegsflüchtlinge, sondern auch um Personen, die aufgrund eines Jobwechsels oder einer Heirat nach Österreich gekommen sind.

Mehr Leistung, mehr Leben. Allen gemeinsam ist das Gefühl, sich besonders

anstrengen zu müssen, um im neuen Land anerkannt zu werden. „Dass sie sich mehr engagieren, ist für die meisten selbstverständlich“, so Mikula. Eine Befragte gab beispielsweise an, in ihrem Unternehmen „nicht 100, sondern 500 Prozent“ leisten zu müssen – und auch zu wollen. Als „Belohnung“ dafür winkt nämlich das Gefühl, nicht als fremd wahrgenommen zu werden. „Das ist das Ideal, das alle anstreben: Niemand möchte als besonders auffallen“, bestätigt Klinger. Ist diese Anpassung über ein hohes Arbeitspensum schaffbar beziehungsweise ist es überhaupt vertretbar, dass so ein enger Zusammenhang zwischen großer Leistungsbereitschaft und sozialer Anerkennung für MigrantInnen besteht? „Diese Form des Umgangs mit ihnen wird de facto einfach akzeptiert – von beiden Seiten. Dabei wäre es wichtig, einander am Arbeitsmarkt auf Augenhöhe zu begegnen, um Schieflagen von Beginn an zu vermeiden“, erklären die Studienautorinnen.

Ein Faktor, der hier erschwerend wirken kann, ist das Konzept der Dankbarkeit, die viele zugewanderte Menschen gegenüber ihrer neuen Heimat empfinden. „Ich will Österreich etwas zurückgeben“ ist ein Satz, der in den Interviews sehr häufig fiel. „Die aufnehmende Gesellschaft empfindet Dankbarkeit nicht nur als zum guten Ton gehörend, sondern oft auch als Voraussetzung dafür, dass MigrantInnen hier leben dürfen. Dankbarkeit bringt aber immer gewisse Hierarchien mit sich, die nicht

ungefährlich sind“, schildert Mikula. Auf diese Weise lassen sich Personen nämlich schnell und einfach in „dankbar = gut“ beziehungsweise „undankbar = schlecht“ einteilen. Sinnvoll wäre es daher, meinen die Forscherinnen, MigrantInnen so schnell wie möglich ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen: „Statt Dankbarkeit zu erwarten, wäre es wichtig, dass diese Personen ihre Qualifikationen und Fähigkeiten im Arbeits- und sozialen Bereich einsetzen und anerkannt bekommen.“

Sprache als Schlüssel. Soziale Anerkennung erfahren Zugewanderte jedoch nicht nur über – teilweise ausbeuterische – Leistung im Job. Der zweite „Schlüssel“ zur Zugehörigkeit ist die sprachliche Kompetenz. Sich auf Deutsch verständigen zu können, ist nicht nur für das persönliche Gefühl, angekommen zu sein, wesentlich. „Respekt und Freundlichkeit erlangt man hier über das Beherrschen der Sprache“, gaben alle Befragten zu Protokoll. „Den zugewanderten Menschen wird häufig vermittelt, dass Deutsch als Arbeits- und Sozialsprache an erster Stelle stehen sollte. Diese Dominanz des Deutschen als zentrales Verständigungsmittel wird auch von den Betroffenen thematisiert“, so die Forscherinnen. Auch hier wäre es nachhaltiger, die Muttersprachen der MigrantInnen im Bildungssystem anzuerkennen und Plurilingualität zu fördern. „Das ist ein Weg, Respekt zu zollen. Gleichzeitig erleichtert gezielt unterstützte Sprachenvielfalt MigrantInnen den Zugang

zu Aus- und Weiterbildung.“ Das Zugeständnis an linguistische und kulturelle Vielfalt berührt auch einen weiteren Punkt, der für die StudienteilnehmerInnen ganz wesentlich war: Nicht ständig Fragen nach der Herkunft ausgesetzt zu sein. „Viel wichtiger war es für sie, dass die ÖsterreicherInnen echtes Interesse an ihnen als Menschen zeigen, an ihren Lebensgeschichten und Fähigkeiten, seien es berufliche oder persönliche“, fasst Klinger die Wünsche der Befragten zusammen. Initiativen, die Einheimische und MigrantInnen zusammenbringen, gibt es landesweit, etwa über Vereine, ehrenamtliche oder private Tätigkeiten. In ihrer Studie haben Mikula und Klinger einige Empfehlungen für beide Seiten, für zugewanderte und für hier aufgewachsene Menschen, erarbeitet, die helfen sollen, Österreich gemeinsam zu einem lebenswerten Ort für alle zu machen.

EMPFEHLUNGEN

für Nicht-MigrantInnen:

- MigrantInnen ein selbstständiges Leben ermöglichen, zum Beispiel durch Sprachlern- und soziale Angebote, Jobvermittlung etc.
- Aufklärungs- und Informationsarbeit zu Vorurteilen durchführen
- Qualifikationen von MigrantInnen rasch und unbürokratisch anerkennen
- Den Zugang zu Bildung und beruflicher Weiterbildung für MigrantInnen erleichtern
- Ehrenamtliche HelferInnen unterstützen und nicht stigmatisieren

für MigrantInnen:

- Respekt und Anerkennung gegenüber der österreichischen Kultur mit ihren Werten und Traditionen leben
- Angebote zur (sprachlichen) Integration annehmen und Engagement zeigen
- Fähigkeiten und Potenziale – beruflich wie sozial – zum Einsatz bringen

Foto: background: pixabay/geralt

RESPEKT